

Gemeinschaftsgrab auf dem Hörnli ist begehrt

Die letzte Ehre erweisen die Bestatter auf dem grössten Friedhof der Schweiz in alten Swissair-Uniformen

CLAUDIA KENAN

Ein Ort der Stille und Trauer ist der Basler Zentralfriedhof nur manchmal. Nachts fressen sich Tiere an Rosen und Begonien satt und nachmittags suchen Spaziergänger auf dem Hörnli Erholung.

Der Dachs hat wieder zugebissen: Am Vortag hat er die gepflanzten Begonien der Gräber von Sektor C 6 ausgerissen und deren Wurzeln gefressen. «Der Friedhof lebt», sagt Ruth Merz mit einem breiten Lachen im Gesicht. Im rechten Nasenflügel hat die Friedhofsgärtnerin einen Ring, Ohrstecker und Halskette passen zu ihrem Haarband. «Wir haben viele Tiere auf dem Hörnli.» Im Frühling bereiten der 51-Jährigen vor allem Rehe Probleme, die Gräber kahlfressen und dabei Rosenknospen bevorzugen. Besucher glaubten danach oft, Vandalen hätten die Gräber ihrer Lieben geschändet, erzählt Merz. Auch Marder, Füchse, Hasen und Schlangen leben dort, wo die Toten ihre letzte Ruhe finden.

Ruth Merz arbeitet im Nieselregen inmitten kleiner Grabsteine mit Schmetterling- und Bärchenmotiven, farbigen Windrädchen und Keramikengeln – bei den Kindergräbern. Viele der hier Begrabenen konnten nicht einmal ihren ersten Geburtstag feiern, an einigen Steinen sind Fotos von lachenden Kleinkindern angebracht. In flinken Bewegungen befreit Merz ein Grab nach dem andern von Unkraut. Während in den anderen Reihensektoren die Gräber einander gleichen, sind die Kindergräber meist individuell gestaltet. Nicht immer ist für Aussenstehende verständlich, welchem Zweck der Grabschmuck dient. Ein Kind hat Discoeintrittstickets und eine Zigarette in die Ewigkeit mitbekommen. Auch Gräber von Kindern, welche vor vielen Jahren starben, werden von ihren Angehörigen regelmässig mit frischen Blumen geschmückt.

TRENDS IM TOD. Nicht so die normalen Reihengräber, von denen die Stadtgärtnerei etwa zwei Drittel bepflanzt, und noch weniger die bezahlten Familiengräber. Unter den verwahrlosten Gräbern machen Letztere den grössten Anteil aus. Die Angehörigen derer, die sich im Tod von den gewöhnlich Bestatteten abheben, sind ausgewandert, ebenfalls verstorben oder wissen nicht mehr vom Grab der Vorfahren.

Auf dem Friedhof habe sich in den letzten Jahren nichts verändert, sagen die Gärtner später in einem Pausengespräch. Im Frühling pflanzen sie Begonien und Stiefmütterchen, im Herbst Erika und Calluna. Philippe Kutter und Patrick Goepfert erzählen von einem älteren Ehepaar, er mit Gehhilfe und sie mit Stock, welches täglich einen Spaziergang auf dem Hörnli mache, sich stets auf dieselbe Bank setze und dann eine Orange teile. Eine ältere Dame besuche seit knapp 20 Jahren das Grab ihres verstorbenen Mannes und sage stets, dass sie bald aufs Hörnli zu ihm kommen werde, erzählt Christian Kessler, der seit 21 Jahren auf dem Friedhof arbeitet. Kürzlich wurde die Frau darauf aufmerksam gemacht, dass sie sich beeilen müsse, da das Grab ihres Mannes bald



Schwere Arbeit. Nach der Bestattung schliessen die Gärtner das Grab, hier auf dem Muslimgrabfeld. Danach verankern sie den Stein im Boden und pflanzen Blumen.



Ruth Merz. Die Friedhofsgärtnerin (hier im Bild mit Peter Kaufmann) pflegt zusammen mit 44 anderen Gärtnern zwei Drittel der insgesamt 30000 Gräber auf dem Friedhof am Hörnli.

Peter Banners Team schliesst am Tag der Reportage zwei Gräber nach der Beerdigung. Eines liegt in der seit sieben Jahren bestehenden Muslimabteilung und das andere ist ein gewöhnliches Reihengrab. Ein kleiner Lastwagen samt Hebekran wird zu Hilfe geholt. Langsam ziehen Banner und der Kranführer die Spunten aus dem Grab, in welchem bereits der Sarg liegt. Danach füllen sie das Grabloch mit Erde. «Muslime liegen im Sarg mit Blick nach Mekka», erzählt er. Auch das gesamte Grabfeld sei gegen Mekka ausgerichtet.

EDLES AUFTRETEN. Würdige Bestattungen sind Peter Banner ein Anliegen, egal welcher Religion die verstorbene Person angehört. Die Männer, die bei Erdbestattungen den Sarg ins Grab heruntersetzen und so «die Verstorbenen auf ihrem letzten Weg begleiten», gehören seinem Team an. Früher zogen die Gärtner dafür einen schwarzen Regenmantel über ihre grünen Gärtnerklamotten, doch Banner wollte diesem Akt mehr Würde verleihen. «Heutzutage kleiden wir das Grab vor der Bestattung mit grünen Tüchern aus und auch wir sind besser angezogen.» Die neuen Kleider haben aber bereits ein Grounding hinter sich: Es sind alte Swissair-Uniformen, die nach dem Niedergang der Fluggesellschaft verkauft wurden. Banner nutzte die Gelegenheit, günstig an edle Uniformen zu kommen, und kleidete sein Team mit Hosen, Kurz- und Langarmhemden, Krawatten und Kitteln aus dem Nachlass des ehemaligen Schweizer Nationalstolzes Swissair aus. Die Hinterbliebenen schätzen das edle Auftreten seiner Leute, glaubt Banner.

Hinterbliebene haben Ruth Merz und ihre Kollegen auf dem Hörnli viele erlebt und sich auch manch traurige Geschichte angehört. «Zuerst sehen die Hinterbliebenen tieftraurig aus, wenn sie das Grab besuchen, nach einigen Wochen hellen sich ihre Gesichter aber wieder auf», erzählt Christian Kessler. Auch Zuhören gehöre manchmal zum Job eines Friedhofsgärtners. Die Tröster sind jedoch nicht die Gärtner, sondern die Pfarrer, von welchen einige von den Gärtnern bereits Übernahmen bekommen haben. «Feucht» heisst einer, der bei Beerdigungen oft davon spricht, dass Verstorbene nicht gerne ins feuchte Grab gingen. Bei einem anderen werden die Gärtner, wenn sie als Bestatter fungieren, regelmässig mit Weihwasser bespritzt, weil er beim Segnen stark aushole. Geschichten aus dem Leben, Banner muss lachen – auch das kommt vor auf dem grössten Friedhof der Schweiz.

Dunkle Uniform. Bestatter Peter Banner zieht vor der nächsten Beerdigung im Umkleideraum der Friedhofsgärtnerei auf dem Hörnli eine alte Swissair-Uniform an.

Fotos Roland Schmid



montagsreportage

aufgehoben würde. Seither bevorzuge sie andere Gesprächsthemen. Eine «wunderschöne Blondine, die stets aufrecht wie ein Modell gehe», spazierte oft auf dem Friedhof und auch ein Mann im Rollstuhl suche mehrmals pro Woche Erholung auf dem Hörnli.

Gedanken über den eigenen Tod macht sich Ruth Merz, die seit 19 Jahren auf dem Friedhof arbeitet, kaum. Einzig den Ort ihres zukünftigen Grabes hat sie schon vage bestimmt. Im «Hundewäldli» würde sie gerne begraben werden. Wieso dieser Teil des Hörnlis den eigenartigen Übernahmen bekam, weiss Merz

nicht. Aber schön ist dieser Flecken Erde, leicht am Hang, umgeben von Bäumen, auf der Sonnenseite des Friedhofs. Auch ihre Kollegen haben sich bisher vor allem mit dem Tod anderer beschäftigt. Grabmacher Peter Banner, gelernter Automechaniker, verantwortlich für die Sargbestattung und seit 16 Jahren auf dem Hörnli, will eingäsert und im Gemeinschaftsgrab beerdigt werden.

Mit seinen Wünschen liegt Banner im Bestattungstrend. Während vor 20 Jahren 16 Prozent der Verstorbenen im anonymen Gemeinschaftsgrab mit 40 Urnen, welches dazumal «Grab der Ein-

samen» hiess, bestattet wurden, sind es mittlerweile knapp 40 Prozent. Aufgrund der Nachfrage gibt es auf dem Hörnli bereits fünf solcher Grabstätten. Bald wird ein Neues angelegt und dort eine Tafel mit den Namen der Verstorbenen angebracht. Mit den neuen Bestattungsformen haben die Friedhofsgärtner nur wenig zu tun. Gemeinschaftsgräber werden kaum gepflegt. Beim kantonalen Bestattungsamt führt man die vermehrte Nachfrage nach dem Gemeinschaftsgrab darauf zurück, dass immer mehr Menschen vor dem Tod bestimmen, wo sie später ruhen möchten.

Die Säрге, erklären derweil die Friedhofsgärtner, lägen knapp zwei Meter unter der Erde, nach 20 Jahren, wenn die Gräber aufgelöst würden, käme eine Schicht Urnen darauf, die nur etwa 60 Zentimeter unter der Erde seien. Letztes Jahr wurde ein Mann ausgegraben, der nach 20 Jahren noch Haut und Haare hatte. «Nicht alle sind für unseren Job geeignet», sagt Banner. Die Beschaffenheit der Böden sei ausschlaggebend für den Verwesungsprozess. Manchmal, so glauben andere, seien auch Medikamente schuld, dass die Toten nur langsam zu Staub werden.